doch man diskreditiert Deckarms Fortschritte in der täglichen Rückeroberung eines weniger behinderten Alltags, wenn man ihn immer noch an dem einstigen Modellathleten mißt. Der Maßstab ist seine Hirnverletzung, dafür ist er erstaunlich weit.

Zwei Jahre verbrachte das Unfallopfer in Rehabilitationskliniken. Hernach empfahlen die Ärzte den Eltern, ihn in ein Pflegeheim zu geben. Aber Ruth und Rudolf Deckarm holten den Sohn in ihr Saarbrücker Reihenhaus, obwohl er anfangs meist apathisch im Sessel saß und unfähig war, auch nur für Sekunden allein zu stehen.

Deckarm mußte gefüttert werden, er konnte kaum sprechen, weder lesen noch schreiben. „Ganz ehrlich", gesteht der pensionierte Polizist Werner Hürter, 66, einst Deckarms Jugendtrainer beim 1. FC Saarbrücken, bei der ersten Begegnung „mit diesem menschlichen Wrack" im Schwimmbad der Landessportschule habe er gedacht: „Es wäre besser, der Joachim wäre tot."

Hürter überwand den Schock. Nach dem Tod von Vater Deckarm vor drei Jahren wurde er neben Mutter Ruth zu Joachims wichtigster Bezugsperson. Hürter kümmert sich beinahe täglich, und es macht ihn stolz, daß sein Patient in Unterhaltungen längst mehr als ein unverständliches Lallen zuwege bringt.

„Joachim, Vokalatmung", verlangt er. Während Hürters Hände den Rücken kneten, hat Deckarm die Augen geschlossen und stößt mit Baßstimme immer wieder hervor: „A – I – O – U – E." Selbst die schwierigen Worte Rokokokommode oder Titicacasee spricht er dann ohne Anstrengung aus.

Er versteht fast alle Fragen. Seine Antworten fallen meist kurz aus. Joachim ist kaum in der Lage, mehrere zusammenhängende Sätze zu bilden, doch den Sinn einer Unterhaltung begreift er sehr wohl. Die Kommunikation mit ihm ist zwar nicht fließend, sie wird es bei der Hirnschädigung auch nie sein. Aber sie ist auch nicht schwierig, sondern allenfalls gewöhnungsbedürftig.

„Was halten Sie denn von mir?" entgegnet Deckarm lächelnd, als er nach dem weltbesten Handballspieler gefragt wird. Er ist sehr interessiert an den Spielen der Handball-Weltmeisterschaft, die derzeit in der Schweiz stattfindet und der er ab Donnerstag dieser Woche auf Einladung des Deutschen Handball-Bundes beiwohnen wird.

Er glaube, so Deckarms Freund aus gemeinsamen glanzvollen Gummersbacher Handball-Tagen Heiner Brand, „der Jo kriegt viel mehr mit, als er ausdrücken kann". Er weiß offensichtlich, daß er behindert ist, will alles besonders gut machen, wenn Fremde zu Besuch sind. Das Bemühen führt zwangsläufig zu Verkrampfungen.

Lange Zeit mochte Deckarm von Restaurantbesuchen nichts wissen. Er fürchtete, so vertraute er Hürter an, ausgelacht zu werden. Diese Scheu hat Deckarm abgelegt, er ist nach eigenem Bekunden jetzt „gern unter Leuten" und trinkt „gern ein Bier".

Das Verhältnis der Umwelt zu ihm hat sich normalisiert, zumindest in Saarbrücken. Wenn Deckarm, gestützt von Betreuern, in der Szenekneipe „Das Journal" auftaucht, begrüßen ihn die Gäste längst nicht mehr mit verlegenem Schweigen.



Patient Deckarm: Wie ein Erstkläßler

„Am meisten hapert es noch beim Erkennen von Zusammenhängen", sagt Heinz Schuler, ein arbeitsloser Lehrer, der den ehemaligen Mathematikstudenten Deckarm im Rechnen trainiert. Schuler erklärt ihm logische Zusammenhänge anhand von Bildtafeln.

In einer Sportwelt, die nur die Sieger liebt, ist die Solidarität mit dem Dauerpatienten Deckarm fast schon anachronistisch.

So kommt der Psychologe Rolf Bindl zweimal wöchentlich zur Sprachtherapie ins Haus, und Deckarms frühere Volksschullehrerin übt mit ihm lesen und schreiben wie vor 25 Jahren. Reinhard Peters, ein Rektor der saarländischen Schulaufsichtsbehörde, nennt sich „Joachims Freund". Peters trainiert täglich Deckarms Körperfunktionen. Schon auf dem Rücken zu liegen und die Beine in der Luft kreisen zu lassen, kostet den unter Spasmen leidenden Kranken oft enorme Anstrengung.

Daheim bewegt sich Deckarm mittlerweile selbständig. Er braucht zwar eine Stuhllehne oder den Tisch als Stütze, doch ist er immerhin in der Lage, sich allein zu waschen oder anzuziehen.

Besondere Anschaffungen wie das Fahrradergometer oder die Spezialschreibmaschine mit Bildschirm und extra großen Tasten werden aus dem „Deckarm-Fonds" der Stiftung Deutsche Sporthilfe bestritten. Spenden und Einnahmen aus Benefizspielen ermöglichen eine großzügige Unterstützung.

Mit der Maschine, so erzählt Deckarm stolz, schreibt er die Briefe an „meine Brieffreundinnen in Oberhausen, Leverkusen, Freiburg". Für eine DIN-A4-Seite benötigt er eine Stunde, mit der Hand geht es nicht so gut. Seine Schrift ist ungelenk wie die eines Erstkläßlers. Lesen ermüdet ihn schnell. Meist liest ihm seine Mutter die Sportberichte aus den Zeitungen vor.

Seine alten Freunde hat Deckarm auch heute gern um sich, und er freut sich riesig, wenn ihn die Gummersbacher zum Besuch eines Bundesligaspiels abholen. Nur einen will er nie mehr sehen: Vlado Stenzel.

Der Mann, der ihm den WM-Sieg zu verdanken hat, habe sich seit dem Unfall „gar nicht um mich gekümmert".

FUSSBALL

Guter Onkel

Thomas Wegscheider, der Chef der Bank für Gemeinwirtschaft, hält sich ein teures Hobby: den Skandalverein Offenbacher Kickers.

Als Chef der gewerkschaftseigenen Bank für Gemeinwirtschaft (BfG) in Frankfurt weiß Thomas Wegscheider, 53, wo er trotz seiner Führungsposition hingehört. Der Topmanager wohnt mitten unter Arbeitern im Rodgau statt neben dem Geldadel am Taunushang.

Wegscheider bekleidet auch kein Amt im Renommierklub Eintracht Frankfurt, wohin es geltungssüchtige Wirtschaftsbosse zieht. Der Banker ist einfaches Mitglied der Offenbacher Kickers, des Proletariervereins am Main.

Seit Jahren fährt Wegscheider, der selbst einmal als Amateur bei Eintracht Braunschweig kickte, bei Heimspielen zum nahegelegenen Kickers-Stadion, wo die Fans treu ergeben hinströmen wie sonst nur die Kumpel „auf Schalke".

Doch seit einiger Zeit macht dem Kickers-Fan Wegscheider der Besuch am Bieberer Berg keinen rechten Spaß mehr. Denn es kommen nur noch Vereine wie Eintracht Haiger oder Tuspo Ziegenhain.

Das soll sich ändern. Der Offenbacher Fußball-Club (OFC) Kickers, seit ver-



Fußball-Fan Wegscheider (M.) im Offenbacher Stadion: „Als Hausbank stehen wir unverändert fest zu den Kickers"

gangenem Jahr drittklassig, will zurück ins Profigeschäft und ist auf dem besten Wege dazu. Die Kickers stehen derzeit an der Spitze der Amateuroberliga Hessen, und der Schuldenberg von 4,8 Millionen Mark, die zweite Hürde zum Wiederaufstieg in die Zweite Liga, ist fast weggeräumt – dank Wegscheider.

In der Chefetage des BfG-Hochhauses in Frankfurt wurde, zwischen Krisensitzungen wegen des maroden Gewerkschaftsunternehmens Neue Heimat, auch der Problemkunde Offenbacher Kickers behandelt. Das Ergebnis nach einer abschließenden Runde mit BfG-Chef Wegscheider und OFC-Präsident Waldemar Klein: Eine „Umschuldung", so die Formulierung der Hausbank, die den Fußballklub auf Kosten der BfG vor dem Konkurs bewahrt.

Die Vereinbarung, unter der Bedingung „absoluten Stillschweigens" getroffen, sieht vor, daß sich der OFC verpflichtet, rund eine Million Mark durch den Verkauf von Spielern abzutragen, die der Bank gleichsam sicherungsübereignet wurden wie Autos oder Grundstücke. Von einer weiteren Million wurden den Offenbachern Zinsen erlassen.

Auf das Eintreiben des größten Schuldenbatzens, rund drei Millionen Mark, verzichtete das Geldinstitut, bis der Klub mal wieder flüssig ist – ein „nicht gänzlicher" Erlaß, wie BfG-Sprecher Gert Müggenburg betont, aber sicherlich ein faktischer: Die Kickers müßten schon, was utopisch erscheint, einen Star heranziehen, den sie für einige Millionen nach Italien verkaufen könnten, um diese Summe aufbringen zu können.

Mit der Drei-Millionen-Forderung verhält es sich, erklärt ein BfG-Mitarbeiter, „wie mit der Realisierung einer Forderung bei einem bankrotten südamerikanischen Land". Bankintern werden solche Außenstände im Wege der Wertberichtigung abgeschrieben.

Die Gewerkschaftsbank ist wie kein anderer Geldverleiher bei den Bundesligaklubs eingestiegen. Sie ist alleinige Hausbank von fünf Vereinen, für zwölf weitere Klubs einer der Kreditgeber. „Als junge Bank", erklärte Wegscheider das Engagement, „haben wir Kunden gesucht."

Die Finanzierungsgeschäfte mit den Fußballvereinen rentierten sich anfänglich auch. Für den Kauf teurer Spieler liehen sich die ehrgeizigen Klubvorstände Millionenbeträge. Nachdem eigenes Vermögen wie Stadien und Sporthallen für Zins und Tilgung aufgebraucht waren und nicht mehr als Sicherheiten herhalten konnten, begnügten sich die Kreditgeber vielfach mit dem geschätzten Verkaufswert der Spieler, meist ein riskantes Pfand.

Allein die Kreditkosten der Profivereine belaufen sich, so eine jetzt fertiggestellte interne „Situationsanalyse Lizenzfußball" des DFB, pro Klub und Jahr durchschnittlich auf „besorgniserregende" 373 000 Mark.

Wegscheider und die BfG haben sich einem Verein verschrieben, bei dem sportliche Erfolge meist im Schatten finanzieller Mißwirtschaft standen. Es begann, im Jahr 1971, mit einer Beichte des damaligen Kickers-Präsidenten Horst-Gregorio Canellas über gekaufte Spiele und bestochene Spieler, im eigenen Klub wie in anderen. So oft wie die Kickers, insgesamt viermal, ist kein Verein in die Bundesliga auf- und dann wieder abgestiegen.

Beim Erwerb teurer Spieler für den Wiederaufstieg und vor dem drohenden Lizenzentzug durch den DFB tauchte immer wieder Wegscheider mit neuen Geldgaben auf, als „guter Onkel", wie ihn ein früheres OFC-Vorstandsmitglied bezeichnet.

An die Auflagen des DFB, sparsamer zu wirtschaften, hielt sich der Provinzklub selten. Der DFB brummte den Offenbachern zwei Geldstrafen auf, zunächst 10 000 im Jahr 1983 und danach 80 000 Mark – ohne Wirkung. Im letzten Jahr zog der Verband den Kickers dann zwei Punkte ab, weil „offensichtlich das allein eine spürbare Bestrafung darstellt". Er nahm ihnen auch die Profilizenz weg, wogegen der OFC diesmal keinen Einspruch erhob: Der Verein war auch sportlich in die Amateurklasse abgestiegen.

Daß die Offenbacher meist über ihre Verhältnisse lebten, dafür sorgten die Kredite von BfG-Chef Wegscheider. Das „Trumpf-As" oder „die helfende Hand", wie Lokalblätter den „Mann im grauen Flanell" mitten unter hemdsärmeligen Kickers-Funktionären würdigten, beruhigte auf hitzigen Generalversammlungen immer wieder die besorgten Fans. Löcher in der Kasse registrierte Wegscheider zwar „mit einem gewissen Stirnrunzeln", jedoch: „Als Hausbank stehen wir unverändert fest zu den Kikkers."

Neben dem finanziellen wie sportlichen Abstieg der Kickers muß den BfG-Boß allerdings die Entwicklung der lokalen Konkurrenz Eintracht Frankfurt schmerzen. Dort hatte seine Bank, als eine von zwei Geldgebern, durch Beschränkung des Kreditrahmens den Verkauf von Starspielern wie Bruno Pezzey oder Bum Kun Tscha bewirkt.

Bei der Eintracht schrumpften die Schulden, die Mannschaft blieb erstklassig. ◆